



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Praeceptor Germaniae. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und der fränkische Reichskreis, dem das Fürstentum angehörte, schritt ein. Von dem „großmütigen Kurfürsten von Trier“ aber, so erzählte man sich, sei ein „merkwürdiger Brief“ an den Kaiser geschrieben worden: S. Durchlaucht hätte nun in Absicht der Emigranten alles gethan, was Ihnen möglich gewesen, um dem Verlangen Sr. Kais. Majestät Folge zu leisten; Sie hofften aber, daß man nun nicht mehr verlangen würde. Sie würden sonst eher der äußersten Entschlüsse fähig sein, als die Prinzen, die Ihnen als Blutsverwandte so nahe befreundet und wert wären, und die zu Ihnen gekommen wären, um das Recht der Gastfreundschaft zu genießen, zu entfernen, u. s. w.

Welche Wirkungen derartige Vorgänge auf jeden denkenden Deutschen üben mußten, der sich nicht selbst aus irgend einem Grunde ganz mit den Emigranten eins fühlte, braucht nicht gesagt zu werden. Und auch die kriegerischen Leistungen, zu denen sich nach Ausbruch des Krieges gegen Frankreich den Emigranten Gelegenheit bot, änderte nichts an der Stimmung gegen sie und ihre Beschützer. Zumal bei dem lauen oder selbst unlustigen Verhalten zahlreicher Deutschen zu der ganzen Bekämpfung des revolutionären Frankreichs war die Kampfgenossenschaft der Emigranten in einem solchen Kriege wenig geeignet, bei dem deutschen Volke die übeln Eindrücke auszulöschen, die es in den vorhergegangenen Jahren von ihnen und der ihnen gewordenen Begünstigung empfangen hatte.



Der Praeceptor Germaniae

1



enige Gelehrte sind von Freunden und Schülern so überschwänglich gepriesen worden, wie der Mitarbeiter Luthers, der Humanist Philipp Melanchthon. In Prosa und Vers feierte ihn sein Jahrhundert, namentlich als Lehrer in Wort und Schrift. Mancher von den an ihn gerichteten lateinischen Briefen liest sich wie ein Panegyrikus, und wenn wir uns auch dabei erinnern müssen, daß die Humanisten mit Weihrauch nicht karg zu sein pflegten, also von der Begründung jener Lobsprüche einiges abrechnen müssen, so bleibt doch immer noch genug davon übrig. Scheurl, der humanistische Jurist, der früher in Wittenberg neben ihm gelehrt hatte, schreibt von ihm 1519: „Du liesest aufs sorgfältigste Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, alles so liebenswürdig, treu und auf-

richtig, als ob dir an einem Tage alle an Gelehrsamkeit gleich werden sollten. Du reißest sie mit dir fort durch wunderbaren Reiz, durch deine erstaunliche Begabung." Der Ungar Wolfgang Schiver ruft 1523 in einem Schreiben an Rhenanus aus: „Welch ein genialer Mensch und mit welchem göttlichen Herzen begabt! Man möchte das bekannte Wort des Properz*) in folgender Weise umgewandelt auf ihn anwenden: Cedite, Romani scriptores, cedite Graii! Qui vos stultificat, nempe Philippus adest." Johannes Maier nennt es das größte Glück seines Lebens, Melanchthons Zuhörer sein zu dürfen, und Heerbrand versichert, die dankbaren Schüler Melanchthons zählten nach Tausenden, und alle Ratheder und Schulen hallten von seinen Schriften wider. Luther äußert in den Colloquia über seinen Gefährten: „Qui Philippum non agnoscit praeceptorem, der muß ein rechter Esel und Bachant sein, den der Dünkel gebissen hat. Quidquid scimus in artibus et in vera philosophia, illud debemus Philippo. Er ist wohl ein schlechter [schlichter, bloßer] Magister [er bewarb sich niemals um den theologischen Dokortitel], ist aber ein Doctor über alle Doctores. Es ist auf Erden keiner, den die Sonne bescheint, der solche dona hätte, darumb lasset uns den Mann großachten." In dem Bericht, den die Wittenberger Universität über Melanchthons Tod erstattete, wird er als reverendus et clarissimus vir, gubernator studiorum et disciplinae in hac academia praecipuus et optimus, praeceptor ac pater noster in aeternum colendus ac carissimus bezeichnet. Ähnlich urteilten andere Hochschulen schon bei Lebzeiten des hochverdienten Mannes und bald nach seinem Tode. Schon in den aus dem Jahre 1545 stammenden Statuten der Universität Greifswald wird Melanchthon „unser aller gemeinsamer, mit höchster Treue und Hochachtung zu verehrender Lehrer" genannt, und bereits in den ersten fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts scheint die Bezeichnung desselben, die wir zur Überschrift dieses Aufsatzes gewählt haben, allgemein bekannt gewesen zu sein, da sonst nicht recht zu begreifen wäre, wie Psander in seinem „Bericht und Trostbrief" von 1551 sagen konnte: „Da soll der Mann Praeceptor Germaniae et magister veritatis heißen." Dieser Titel ist dann viel gebraucht worden und wird mit Recht noch jetzt angewendet, obwohl man dagegen geltend macht, daß Melanchthon nur der Lehrer des protestantischen Deutschlands gewesen sei. Ehe die katholische Reaktion begann und allmählich siegte, waren bekanntermaßen weite Striche auch des deutschen Südens bis nach Tirol und Steiermark hinab, wo jetzt der Katholizismus fast ausschließlich herrscht, dem Evangelium gewonnen und eifrig zugethan und standen somit unter den Wirkungen des geistigen Lebens, das von den Wittenberger Reformatoren in Gestalt von Schülern, die sich zuletzt in Praktikanten, Schullehrer

*) Die Verse lauten: Cedite, Romani scriptores, cedite Graii,
Nescio quid maius nascitur Iliade.

und Pfarrer verwandelten, von Büchern, Flug- und Streitschriften, Katechismen, Briefen und Gutachten ausging. Melanchthons Einfluß erstreckte sich durch seine zahlreichen Lehrbücher über die bei weitem größere Hälfte des deutschen Reiches, und selbst der Katholizismus wurde davon berührt.

Insofern war es zunächst berechtigt, wenn der Verfasser einer neuen Schrift über den großen Gehilfen und Freund Luthers, die vor kurzem als siebenter Band des Rehrbachschen Sammelwerkes *Monumenta Germaniae Paedagogica* erschienen ist, ihr den Titel Philipp Melanchthon als *Praeceptor Germaniae* gegeben hat. Es war aber auch deshalb eine treffende Bezeichnung, weil damit wirklich in Kürze der Inhalt des Buches angegeben ist. Es soll weder eine Biographie noch eine allseitige Würdigung des Mannes sein, dem es gilt. Von Melanchthons theologischen und juristischen Leistungen und Verdiensten ist nur so weit die Rede, als es zum Verständnis seines Wesens und Thuns als Lehrer erforderlich ist. Dagegen unterscheidet sich der Verfasser, Dr. Karl Hartfelder, Professor am Gymnasium in Heidelberg, dadurch vorteilhaft von früheren Bearbeitern des Gegenstandes, daß er den „Lehrer Deutschlands“ geschichtlich, d. h. im Zusammenhange mit seiner Zeit auffaßt und darstellt. Arbeiten, wie sie von Pland und Schlottmann geliefert wurden, haben unzweifelhaft ihren Wert, nur trennen sie Melanchthon zu sehr von den Vorgängern, von denen er lernte, und von den Zeitgenossen, denen er zwar gab, aber auch entnahm. Ein besondrer Mangel der frühern Bearbeiter ist ihre geringe Kenntnis der humanistischen Bewegung, weil Melanchthon zunächst dieser und dann erst der reformatorischen angehörte, und endlich war vielen von ihnen die Geschichte des Schulwesens und vorzüglich der Hochschulen ein verschlossenes Buch, und doch ist die Bedeutung Melanchthons als Einrichters und Umbildners höherer und niederer Unterrichtsanstalten nicht kleiner als die, die er als Theolog beanspruchen kann. Es ist ein entschiedenes Verdienst des Verfassers, diese Lücken auf Grund umfassender und gründlicher Studien mit geschickter Hand ausgefüllt zu haben.

Sehr anschaulich schildert das erste Kapitel Melanchthons Bildungsgang und geistige Entwicklung in Bretten, seiner pfälzischen Geburtsstadt, und in Pforzheim. Das zweite berichtet in gleicher Weise über seine Studienzeit und seine Lehrer auf der Heidelberger Hochschule. Das dritte führt uns nach Tübingen, wo Melanchthon von 1512 bis 1518 erst lernend, dann auch lehrend verweilte, und wo damals die Scholastik in friedlichem Verein mit dem Humanismus herrschte. Das vierte zeichnet ihn in seinen ersten Wittenberger Jahren, zeigt sein Eintreten in die theologische Laufbahn und die Wandelung seiner bisherigen Auffassung des Aristoteles. Ein weiterer Abschnitt schildert ihn als akademischen Lehrer. Daran schließt sich ein Blick auf die Humanisten, die mit ihm auch in dieser spätern Zeit freundschaftlichen Verkehr pflegten, eine ebenso ausführliche, als lehrreiche und deshalb besonders dankenswerte

Betrachtung. Der nächste Abschnitt gelangt mit der Darlegung der Ansichten Melanchthons über das Wesen der einzelnen Wissenschaften zum eigentlichen Thema des vortrefflichen Werkes, das nun zunächst Melanchthons Leistungen als Gelehrten würdigt, ihn dann als Stilisten und Dichter zeichnet und darauf seine pädagogischen Grundbegriffe aufzuzeigen unternimmt. Daran knüpft der Verfasser ein Kapitel über die Art und Weise, wie er Schule und Lehrerberuf auffaßte, und hiermit ist der Übergang zu einem Abschnitt gegeben, der sich darüber verbreitet, wie er sich den Organismus des Schulwesens dachte. Ein weiteres Kapitel berichtet, wie er diese Gedanken durch Gründung zahlreicher Unterrichtsanstalten und Umgestaltung schon bestehender verwirklichte. In einer Schlußbetrachtung endlich behandelt das Buch die letzten Jahre Melanchthons, worauf eine Anzahl von Beilagen, unter andern ein Verzeichnis der Vorlesungen, die er in Tübingen und Wittenberg gehalten hat, eine chronologische Übersicht über seine Arbeiten, so vollständig, als sie sich herstellen ließ, und eine Aufzählung der Schriften über ihn folgen. Im folgenden geben wir das wesentlichste aus den Abschnitten, die vorzugsweise unter unsre Überschrift fallen.

Die Hochschulen wie die Dom- und Klosterschulen des Mittelalters waren Schöpfungen der katholischen Kirche. Erst spät kam es in dieser Periode zur Gründung städtischer Unterrichtsanstalten, und die kirchlichen befanden sich bei Anbruch der neuen Zeit größtenteils in tiefem Verfall. Die Kirche konnte oder wollte, da sie in gleicher Lage war, nicht abhelfen, und so blieb nichts übrig, als sich deswegen an die weltlichen Obrigkeiten zu wenden. Das ist der gemeinsame Standpunkt der deutschen Reformatoren. Melanchthon äußert sich in dieser Beziehung: „Wer Schulen gründet und die Wissenschaften pflegt, macht sich um sein Volk und die ganze Nachwelt verdienter, als wenn er neue Gold- und Silberadern so reich wie die in Lydien entdeckte, aus denen sich die Schätze des Krösus mehrten. Diese Pflicht hat Gott vornehmlich den Fürsten auferlegt; denn sie sind die Wächter der menschlichen Gesellschaft. . . Für den Viehhirten genügt es, wenn er seine Tiere mit Futter versorgt. Wer aber über Menschen gebietet, der muß nicht bloß für deren Leiber Sorge tragen, sondern auch an Gesetz und Zucht denken.“ „Der Regent — sagt er in einer Rede von 1543 — hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die hohen Schulen Lehrer haben, ausgezeichnet durch Talent, Gelehrsamkeit, Tugend und Weisheit, nicht nur im Besitz einer nützlichen Lehrweise, sondern auch getreu in der Pflichterfüllung. Solchen Lehrern müssen die Fürsten in ihrem Streben Beistand leisten und sie auch anständig bezahlen.“ „Die Schulen sind,“ sagte er andernwärts, „notwendig zur Fortpflanzung und Pflege der Wissenschaften, ohne die wir in ein Cyklopenleben versinken würden, und ohne die sich kein Staat regieren und erhalten läßt. . . Wer das nicht glaubt, der betrachte doch einmal die Zustände bei den Stämmen, die ohne Kultur leben, z. B. bei den Skythen.

Die haben zunächst keine Städte mit Gesetzen, keine Gerichte; denn Recht hat nur der Starke, der Gewaltthätige. Da giebt es keinen Verkehr mit den Nachbarn, keinen Wortaustausch. Das einzige Mittel wider den Hunger ist der Raub; es fehlen alle edlern Triebe der Menschen, die Treue der Ehegatten, die Liebe zu den Kindern und Verwandten, die Freundschaft.“ Und wie der Staat die Schule nicht entbehren kann, so bedarf ihrer auch die Kirche. Melanchthon versucht dies geschichtlich darzuthun, unter anderm mit den alttestamentlichen Prophetenschulen. Mit dem Verfall der Schule, meint er, tritt auch der Niedergang der Kirche ein, und insbesondre muß dann das Licht des Evangeliums erlöschen. Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, man könne Geistliche aus jedem Holze schnitzen. Sie müssen vor allem die prophetische und apostolische Rede verstehen lernen, und dazu ist Kenntniss der alten Sprachen, überhaupt sprachliche Bildung, Beschäftigung mit den alten Schriftstellern und schriftliche Übung erforderlich, ferner wegen der kirchlichen Streitigkeiten die Kunst der Dialektik, die Kunde der Geschichte und der Altertümer und viele andre Dinge, die man nur in der Schule sich aneignen kann. Äußerungen derart kommen bei Melanchthon häufig vor, und bis gegen sein Ende hin wird er nicht müde, Nutzen und Nothwendigkeit der Schule und die Pflicht des Staates zur Errichtung und Erhaltung von Schulen zu predigen. Dabei hatte er aber mit mancherlei Schwierigkeiten und Gegnern zu kämpfen: zunächst mit der gemeinen Roheit, die jedem höhern Streben unzugänglich und abgewandt ist, sodann mit den sogenannten Prädicanten, die gegen alles nicht biblische Wissen eiferten, was er thöricht und gotteslästerlich nennt, endlich mit der starken Noth der Zeit, dem Geldmangel, der sich bei den Fürsten einstellte. Melanchthon verschließt sich der letzt-erwähnten Thatsache keineswegs, ist aber trotzdem gegen das „Sparen an diesem notwendigen Werke,“ „denn — sagt er — soviel die Schule belanget, müssen wir bedenken, daß wir Alte alle um der Jugend willen leben. . . . Stadt und Regiment werden um der Jugend willen fürnehmlich gegeben und erhalten, und nicht um der Alten willen.“ Darum preist er auch Städte wie Nürnberg und Hamburg, wo man besonders bereit zu Geldopfern für Schulen war; denn diese sind ihm „der höchste Schmuck für Städte und Staaten.“ Das ist aber nicht so aufzufassen, als ob die Bildung, die sie verleihen, ihm ein Gegenstand absoluten Wertes, also Selbstzweck wäre. Vielmehr dient sie, wie er immer wieder betont, einem höhern Ganzen, den in einander greifenden Organismen von Staat und Kirche, und damit stehen wir, wie Hartfelder scharfblickend hervorhebt, vor einem charakteristischen Unterschiede des reinen Humanismus, wie er sich in Italien und England ausbildete, und dem religiösen Humanismus der Deutschen im Reformationszeitalter. „Das Ideal ist nicht etwa wie bei der Erziehung der freien Bürger im Altertum Schulung der Kräfte ohne Beziehung auf einen bestimmten Beruf, Durcharbeitung der Persönlichkeit,

Befähigung zum Handhaben des geistigen Schwertes und Leitzugs zugleich, des Wortes. Die Kirche zunächst, dann der Staat braucht vielmehr tüchtige Diener, und die soll die Schule ausbilden. Ihre Zöglinge sollen nicht Männer werden, denen es genügt, ein Mensch zu sein, ein ganzer Mensch, sondern die auf der Kanzel und in der Kanzlei, in der Schulstube und als Seelsorger ihre Pflicht mit Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit erfüllen können."

Es konnte nicht ausbleiben, daß Melanchthon die ihm vor den Augen stehende Schule an seinem Ideale maß und beurteilte, und für ihn als Universitätslehrer kamen dabei vorzüglich die Hochschulen in Betracht. Sein Urteil darüber in der *Oratio aduersus Thomam Placentium* lautet sehr abfällig. Sie sind nicht von Päpsten, sondern vom Teufel gegründet, wie Wiclif gesagt hat, „Synagogen des Satans.“ Sie sind die Orte, „wo die Jünglinge, von Christo weit entfernt, heidnischen Götzen geschlachtet werden. Das ergibt sich schon aus dem, was sie lehren. Nichts Nutzloseres als ihre Philosophie und ihre Rechtswissenschaft, die der christlichen Lehre vollständig widerspricht. Niemand soll für unterrichtet gelten, der nicht einen guten Teil seines Lebens an diese alberne Philosophie verloren hat. Niemand soll ein öffentliches Amt bekleiden können, der nicht ein Rechtsgelehrter, d. h. ein Zungendrescher und Windbeutel ist. Was man kanonisches Recht nennt, ist nur die Tyrannei Roms. . . . Die Theologie der Universitäten ist nichts als thörichte Verherrlichung von Nichtigkeiten, zusammengeschustert (*consutae*) aus der aristotelischen Philosophie und dem abgeschmackten Rechte, das man als kanonisches bezeichnet, ein Wald von Meinungen, die mit Christo nichts zu schaffen haben.“ Und mit der Lehre stimmen die Sitten der Lernenden überein. „Die gegenwärtige Hochschule ist ein Sumpf aller Laster, worin die Jugend durch die Nachsicht der Magister in Üppigkeit und Sinnenlust untergeht. . . .“ Ebenso bedenklich sind die Gründe, nach denen die Fakultät gewählt wird: den einen führen äußerer Glanz und Ehrsucht zur Jurisprudenz, den andern treibt der Hunger zur Theologie. Nirgends findet man mehr Gehässigkeit, nirgends sonst herrscht so unersättliche Habgier, so viel Hochmut, Geschwollenheit und Aufgeblasenheit (*avaritia, supercilium, tumor et fastus*). Solche Schulen würden die Türken nicht ertragen; wir aber dulden sie, weil sie eine Erfindung des Papstes, d. h. des Teufels sind“ u. s. w. Wir staunen über diese heftigen Ausdrücke und diese unbedingte Verdamnung der damaligen Hochschulen, zumal da der, der so hart urteilt, sich den größten Teil seiner Bildung auf solchen erworben hat. Sie werden aber begreiflich, wenn man sich ihren geschichtlichen Zusammenhang vergegenwärtigt. Diese Äußerungen wurden 1521 gethan, wo Melanchthon sich in vollständiger geistiger Abhängigkeit von Luther befand, der in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ ganz ähnliche Gedanken ausspricht, und dessen unbedingte Verwerfung der mittelalterlichen Hochschulen eine Phase in seinem Kampfe mit Rom ist. Er sah in ihnen die Hochburgen des

römischen Geistes in Deutschland, und so drang er auf ihre gründliche Umgestaltung. Indes hat Melanchthon auch nach dem Verrauschen des ersten Sturmes und Dranges der Reformation seine Überzeugung von der Notwendigkeit einer Neubildung der Universitäten festgehalten. Daß die scholastische Philosophie und Theologie kein geeignetes Bildungsmittel sei und durch biblische Theologie, Lektüre der Klassiker und Studium des Urtextes der heiligen Schrift ersetzt werden müsse, blieb eine seiner Grundanschauungen, nur machte er sie nicht mehr so grob und ungestüm geltend.

Wie sollte sich nun nach Melanchthons grundsätzlichen Anschauungen über Schulen und Lehrer die neue Schule gestalten und gliedern? Für die Volksschule, die unterste Stufe, haben wir keinen Plan von ihm. Der Humanist sah im Latein die eigentliche Sprache des Unterrichts und der Bildung, und so war ihm das erste Glied seines Organismus die dreiklassige Lateinschule, die er im letzten Kapitel des „Unterrichts der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen“ (1528) zeichnet. In die unterste Klasse (Melanchthon sagt „Haufen“) werden die Anfänger verteilt, die man im Lesen und Schreiben sowie in den einfachsten Regeln der lateinischen Grammatik unterweist. Als Fibel dient „Der Kinder Handbüchlein“ mit dem Alphabet, den Geboten, dem Vaterunser und dem Glauben; die Anfangsgründe des Lateinischen werden aus dem Donat und der Sentenzensammlung des Cato gelernt, womit begonnen wird, sobald die Fibel eingeprägt ist. Haben die Schüler des ersten Haufens ihr Ziel erreicht, so werden sie in den zweiten aufgenommen, wo Musik (Gesang), Grammatik (hier die Hauptsache) und Religion gelehrt werden. Man beginnt hier zur Befestigung der grammatischen Kenntnisse mit einer Auslegung der Fabeln des Aesop, die Wort für Wort mit Deklination und Konjugation erklärt werden, was am nächsten Morgen von den Kindern wiederholt wird. Haben sie auch die Regeln der Konstruktion sich angeeignet, so läßt man sie fleißig konstruieren. Aesop vertritt also die Stelle einer Chrestomathie, eines Hilfsbuchs für die Grammatik, deren Deklinationen und Konjugationen an seinen lehrreichen Fabeln praktisch eingeübt werden. Nach der Vesper soll hierauf die Paedologia des Mosellanus, eine Sammlung von Gesprächen über verschiedene Gegenstände, meist des Unterrichts, erklärt werden. Dann folgt eine Auswahl aus den Colloquia des Erasmus. Nach dem Aesop wird der Lustspielsdichter Terenz, auch wohl ein Stück von Plautus, „das rein ist,“ gelesen, immer zum Zweck grammatischer Unterweisung. So geht es die ganze Woche fort, außer am Mittwoch oder Sonnabend, wo Religionsstunde ist. Der Unterricht wird hier zunächst so betrieben, daß die Schüler jeder der Reihe nach das Vaterunser, den Glauben und die zehn Gebote auf-sagen müssen. Ist das geschehen, so „soll sie der Schulmeister einfältig und recht auslegen und den Kindern die Stücke einbilden, die not sind, recht zu leben, als Gottesfurcht, Glauben und gute Werke.“ Daneben sollen die Knaben

eine Anzahl „leichte und klare“ Psalmen auswendig lernen, und an demselben Tage soll auch das Evangelium Matthäi und „wo die Knaben gewachsen sind,“ die Briefe an den Timotheus oder die erste Epistel des Johannes oder die Sprüche Salomonis (natürlich alles in lateinischem Texte) „grammaticae exponitur werden.“ Nach genügender Einübung der Grammatik soll aus den geschicktesten Schülern der dritte Haufe gebildet werden. Hier wird die Musik täglich eine Stunde mit den beiden untern Klassen fortgetrieben, die grammatische Kenntnis befestigt und durch Etymologie und Syntax erweitert und dann zur Metrik übergegangen, die nicht nur zum Versemachen befähigt, sondern auch ihren Wortschatz mehrt und sie beredt macht. Als Schriftsteller, die zu erklären seien, werden Vergil, Ovid (Metamorphosen) und Cicero (De officiis und die Epistolae ad familiares) genannt. Jede Woche ist eine schriftliche lateinische Arbeit in Gestalt eines Briefes oder einiger Verse anzufertigen. Ist die Grammatik gehörig eingeübt, so werden die Knaben in die Dialektik und Rhetorik eingeführt; außerdem müssen sie angeleitet werden, lateinisch zu sprechen, und der Schulmeister soll nach Möglichkeit nur in dieser Sprache mit ihnen verkehren. Ähnlich diesem Schulplane ist der von Melanchthon und Luther gemeinsam für das Städtchen Herzberg aufgestellte vom Jahre 1538. Von den meisten Gegenständen unsrer heutigen Lehrpläne, z. B. von Mathematik, Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften, ist weder hier noch dort die Rede. Fremde Sprachen außer der lateinischen waren ausdrücklich, Übung in der deutschen stillschweigend ausgeschlossen. Übrigens war die Melanchthonsche Schulordnung dieser Stufe keine ganz eigne Schöpfung des Reformators. Schon die meisten vorreformatorischen Lateinschulen zerfielen in drei Klassen, und ebenso war der Lehrstoff bei ihnen sehr ähnlich dem der neuen Schule. Dennoch unterschied sie sich wesentlich von jenen. Zunächst ist bei ihr der Kirchen- und Chorgesang, der viel Zeit wegnahm, bedeutend eingeschränkt und zu einigen Singstunden und sonntäglicher Mitwirkung beim Gottesdienste verkürzt. Dann verbannt Melanchthon nach humanistischer Überlieferung die mittelalterliche Schulgrammatik, den Alexander de Villa Dia, und behält nur den Donat bei. Dafür schreibt er zur Förderung des Lateinlernens zwei typische Lehrbücher des deutschen Humanismus, die Paedologia des Mosellanus und die Colloquia des Erasmus vor. So ist seine Schulordnung ein Kompromiß zwischen alter und neuer Methode. Dabei lehnte er aber alle Übertreibung der Humanisten ab, die, um zu zeigen, was sie könnten, in der Lateinschule auch Griechisch, ja Hebräisch lehren wollten, und war überhaupt gegen alle Überbürdung.

Eine höhere Unterrichtsanstalt, die ein Bindeglied zwischen der gewöhnlichen dreiklassigen Trivialschule und der Universität sein sollte, ist die „obere Schule,“ die unter der Leitung Melanchthons zu St. Agidien in Nürnberg neben den dortigen vier Lateinschulen gegründet wurde und die Schüler der

lekttern, wenn sie sichere Kenntniß der lateinischen Grammatik erreicht hatten, aufnehmen und weiter bilden sollte. Die Lehrgegenstände waren hier unter vier „Professores“ verteilt, deren erster die Elemente der Dialektik nach der Erasmisschen Schrift *De duplici copia verborum et rerum* lehrte, und „damit es den Zuhörern nicht an Beispielen für die Artes mangle,“ mit der Klasse die eine oder die andre Rede Ciceros las. Hatten die Schüler Fortschritte gemacht, so schritt er mit ihnen zur Beschäftigung mit den Schriften Quintilians. Zugleich leitete er an bestimmten Tagen Übungen im Disputiren, „damit die Knaben in der Dialektik zuhause werden, Argumenta sammeln und deren Fehlerhaftigkeit erkennen lernen.“ Ein zweiter Professor erklärte die lateinischen Dichter, ein dritter trug Mathematik vor, und ein vierter lehrte die griechische Sprache. Endlich hatte Melanchthon auch Ciceros Schrift *De officiis*, deren Erklärung sich bei seinen Vorschriften immer zu einer Art Vorlesung über Ethik erweiterte, und Livius oder einen andern römischen Geschichtschreiber, an denen die Schüler die mündliche oder schriftliche Nachbildung üben konnten, in seinen Lektionsplan aufgenommen. Weil er aber der Ansicht war, daß alle auf diese Wissenschaften verwendete Mühe vergeblich sei, wenn nicht eine beständige Übung des Stiles hinzutrete, so ordnete er an, daß jede Woche eine schriftliche Arbeit zu liefern sei, und zwar abwechselnd in Prosa oder in Versen. Die Leitung dieser Übung wies er dem Professor zu, der die Erklärung der Dichtwerke übernommen hatte. Wie es scheint, hatte man für den Fall, daß diese höhere Unterrichtsanstalt gedieh, die Absicht, an ihr auch noch zwei andre Lehrstühle, einen für die Ausbildung von Rechtskundigen und einen für die von Ärzten, zu errichten. Melanchthon hat nur die Grundzüge dieses Schulplanes verfaßt; die Ausführung derselben konnte er seinem Freunde, dem Humanisten Camerarius, überlassen, der für eine der Professuren der Anstalt gewonnen wurde. Die Ordnung für die „obere Schule“ in Nürnberg ist verwandt mit einem aus dem Jahre 1525 stammenden Plane zur Gründung einer Schule in Eisleben, der vielleicht von Melanchthon selbst herrührte, jedenfalls aber von ihm durchgesehen und gutgeheißen worden ist. Diese Schule sollte nur drei Klassen haben, da hier nicht auf so viele Zöglinge zu rechnen war wie in Nürnberg, damals der größten und reichsten Stadt Deutschlands. Aber aus der dritten oder obersten Klasse sollte eine Selektta der bessern Schüler gebildet, und diese sollten dann fast in denselben Fächern unterrichtet werden wie die der Schule des Camerarius. Das Griechische sollte hier nach dem Lehrbuche des Stoboradius erlernt werden, und zur Lektüre werden von Schriftwerken dieser Sprache einige Gespräche Lucians, von Dichtern Hesiod und Homer empfohlen. Ciceros Buch von den Pflichten fehlt auch hier nicht, ebenso wenig die Beschäftigung mit römischen Geschichtschreibern, von denen Livius und Sallust genannt werden, und die Einführung in das Studium der Mathematik. Ja dieser Lehrplan ist noch reicher als der Nürnberger, indem

er den Unterricht im Hebräischen und im *totus orbis artium* vorschreibt oder vielmehr zuläßt. Denn es wird auch hier vor Überbürdung gewarnt und empfohlen, auf das Alter Rücksicht zu nehmen (*sed est habenda aetatis ratio*) und erst nach gründlicher Einprägung des Lateinischen an die höhern Studien zu gehen. Beide Pläne sind Erzeugnisse eines humanistischen Idealismus, wie namentlich die Aufnahme des Griechischen zeigt. Wir werden an das Ideal erinnert, das Vertreter der Renaissance in Italien aufstellten, wenn wir Melanchthon dabei die Absicht kundgeben hören, „für gereifere Jünglinge, welche die Grammatik [d. h. die lateinische] vollständig innehaben, einen Unterricht in der Redekunst der Alten und überhaupt in den freien Künsten und Wissenschaften zu eröffnen.“ Zwar bereiteten diese höhern Schulen auch besser für das Studium auf der Universität vor als die gewöhnlichen Trivial- oder Lateinschulen, aber der dort erworbene Bildungsschatz, die *Eloquentia* im weitern Sinne, war nach der Ansicht der Humanisten etwas so Herrliches, daß seine Erwerbung sich auch bei denen reichlich lohnte, die später nicht noch eine Universität bezogen. Die Nürnberger Akademie, wie wir die „obere Schule“ jetzt nennen dürfen, war übrigens die Verwirklichung eines Vorschlags, den Jakob Wimpfeling 1501, also mehr als anderthalb Jahrzehnte vor dem Beginn der Reformation, dem Straßburger Räte ohne Erfolg unterbreitet hatte. Dieser hat in seiner *Germania* einen Abschnitt von der Einrichtung eines Gymnasiums für die in den Anfangsgründen des Schreibens unterrichteten Knaben, worin er fragt: „Wäre es nicht besser, eure Söhne, die zu frühzeitig aus der Kinderschule [d. h. Trivialschule] genommen werden, wenn sie kaum die ersten Buchstaben lesen können, noch fünf oder mindestens drei Jahre zur Erlernung der freien Künste auf ein Gymnasium zu schicken, das sich auch in eurer Stadt gründen ließe? . . . Auf dieser Schule würde man nur die Schriften der Redner, der Sittenlehrer und der Geschichtschreiber lesen, die man nicht allein für den geistlichen, sondern auch, und zwar noch weit mehr, für den bürgerlichen, den ritterlichen und den ratsherrlichen Stand als nützlich erachten wird.“ Man sieht, es mangelte hier das Griechische, mit dem Wimpfeling selbst nicht vertraut war, sonst aber fiel sein Vorschlag fast gänzlich mit dem spätern Nürnberger Plane zusammen. Die Ausführung des letztern wollte aber nicht recht gelingen, obwohl der Rat mit der Schule ein *Alumneum* verband. Ein Gutachten des Senators Baumgartner giebt als hauptsächlichsten Grund dafür an, daß in den stürmischen Zeiten nicht viel Sinn für das Studiren vorhanden sei, weil die fetten Pfründen und Sinekuren, die früher für viele das Ziel gewesen waren, von der Reformation beseitigt worden seien. Hartfelder indes sieht die Hauptgründe davon, daß die Schöpfung nicht zur Blüte kam, in andern Umständen. „Zu allen Zeiten — sagt er — waren die Eltern, die ihren Kindern eine echt wissenschaftliche Ausbildung ohne jeden praktischen Nebenzweck geben wollen, sehr wenig zahlreich. Die Nürnberger Patrizier

hielten es für nützlicher, ihre Söhne nach Absolvierung der Trivialschulen ins Ausland zu schicken, als sie unter der Leitung von Camerarius und Hefius in der griechischen Sprache und im Anfertigen lateinischer Verse unterrichten zu lassen. . . . Die »obere Schule« Nürnbergs konnte ferner keine akademischen Grade, keine Titel verleihen, während die bescheidenste Artistenfakultät im damaligen Deutschland noch das Recht hatte, Baccalaurei und Magistri der freien Künste zu kreiren, ein Umstand, der umsomehr ins Gewicht fällt, als es in dieser Zeit keine Staatsexamina gab.“ Auch der tüchtigste Schüler der Nürnberger Akademie mußte also noch eine Universität beziehen, wenn ihn ein akademischer Titel zieren sollte; alles aber, was man in Nürnberg lernen konnte, wurde auch von den artistischen Fakultäten der Hochschulen gelehrt, und so zogen es vermutlich viele Nürnberger vor, mit Umgehung jener reinen Geistesgymnastik sofort aus der gewöhnlichen Lateinschule auf die Universität zu gehen. Endlich wurde es für die Nürnberger Schule verhängnisvoll, daß man sie anderwärts nicht nachahmte. Die „funderlike Schole,“ mit der dies in Braunschweig geplant wurde, kam nicht zustande.



Erinnerungen an F. Th. Vischer



Seitdem es bekannt geworden ist, daß Vischer in seinem Roman „Auch Einer“ Züge seiner eignen Persönlichkeit dem originellen Helden des Romans verliehen hat — und dies geschah gleich nach dem Erscheinen des prächtigen Buches —, waren viele, die ihn nicht persönlich gekannt haben, geneigt, den Albert Einhart mit seinem Schöpfer ganz zu identifiziren. Und der liebevolle Aufsatz, den Gottfried Keller zu Vischers achtzigstem Geburtstage veröffentlichte, konnte diese Meinung nur befestigen. Albert Einhart ist mit seinem mitleidsvollen Herzen, mit seinem in dem „obern Stockwerk“ des Denkens mehr als in dem „untern“ des irdischen Alltagslebens heimischen Geiste gewiß ein Ehrentmann. Aber derselbe Einhart ist auch ein humoristisches Original, ein drolliger Rauz mit seiner unbeholfnen Kurzsichtigkeit, mit seinem Sätzorn, mit seinen Wutanfällen, und unser Respekt vor ihm wird von dem Lächeln über seine etwas täppische Gelehrtenart sehr beeinträchtigt. Den größten Prosaisker unsrer-